

## **Ideation und Idealisierung: Die mathematische Exaktheit der Idealbegriffe und ihre Rolle im Konstitutionsprozess bei Husserl**

Irene Breuer  
Bergische Universität Wuppertal

### **Abstract**

#### **Ideation and idealization: The mathematical exactness of the ideal concepts and their role in the constitution process in Husserl**

In this article I trace the origins of the process of idealization and compare it to the process of ideation at Husserl. I argue that Husserl's statements do not keep – as originally intended – a clear distinction between both. On the contrary, ideation and idealization build up a continuing process whose telos is the exact determination of the experienced object. Hence, the idea of the Kantian thing-in-itself as the particular actuality of a thing embracing an open infinity of possible adumbrations – a transfinite infinity – becomes an ideal of exact determination comprising a closed infinity of the infinite ways of givenness – an actual infinity. This leads to an *aporia* insofar as the infinite perfection of the idea has to be presupposed in order to conceive of the infinite imperfection of the actuality of the thing. The *aporia* may be resolved by considering the historical contingency of ideas and the open essence of a thing, which in conjunction lead to a conception of an idea allowing both for openness and indeterminacy. Nevertheless, although the telos of adequate knowledge is not the exact, but the optimal givenness, the exact idea still constitutes a telos insofar as it guarantees the pursue of the maximal possible fullness of perception.

**Keywords:** Husserl, ideation, idealization, Kantian thing-in-itself, infinity, openness

### **1. Einleitung**

Eine der Aufgaben der Vernunft bei Kant besteht in ihrer gegenüber der Sinnlichkeit begrenzenden Funktion, da sie die

„Anmaßungen der Sinnlichkeit einschränken“ (Kant 2016, AA, A 255/B 311) soll. Umgekehrt verlässt aber die Vernunft die Schranken der Anschaulichkeit, indem das lebensweltlich Konstituierte idealisiert wird. In seiner *Krisisschrift* führt Husserl diese Überschreitung der Sinnlichkeit auf die Leistung der Vernunft zurück, infolge derer eine „Idee einer absoluten, exakten Bestimmbarkeit der Dinge“ entsteht (Hua VI, 361). Husserl fragt nach der Motivation für diese Bestimmung „der Dinge des universalen offen unendlichen Welthorizonts, den wirkliche Erfahrung in der Endlichkeit ihres Fortschreitens nie durchmessen kann“ (Hua VI, 357–359). Im „Galilei“-Paragrafen verortet Husserl den Ursprung der Institutionalisierung dieser Bestimmung in der wissenschaftlichen „Praxis“, die eine exakte Objektivität leistet. Die Idealisierung entsteht dadurch, dass aus der offenen Endlosigkeit der erfüllten Antizipation ein Grenzübergang in die Idee einer „unendlichen Totalität“ der Dingeigenschaften entsteht, die in die auf Anschauung beruhende normal lebensweltliche Praxis integriert wird. Eben dieses „Einströmen“ (Hua VI, 115, 141 Anm. 1, 213, 466) der Idealisierungsprodukte in die normale Praxis aber ermöglicht die Lebensweltvergessenheit. Auf diese Weise werden die Idealisierungsprodukte zu Selbstverständlichkeiten, die als „Ideenkleid“ (Hua VI, 51) die ursprünglichen lebensweltlichen Selbstverständlichkeiten überdecken und verdecken. So bildet sich eine „unendliche Welt von Idealitäten“. Die ‚Idealisierung‘ besteht darin, dass wir etwas ‚Ideales‘, das den Bereich der Anschaulichkeit transzendiert, in die auf Anschauung beruhende normale lebensweltliche Praxis einfügen, und in diesem Gang das Bewusstsein vom Unterschied zwischen lebensweltlichem und gedachtem Optima verlieren, wie Klaus Held erklärt (Held 2003).

Obwohl die exakten Idealbegriffe auf die morphologischen aufbauen, schließt einerseits die geometrische Reinheit das Typische der sinnlich anschaulichen Gegebenheiten aus; umgekehrt ist alle echte Deskription morphologisch und für eine exakte Bestimmung unzugänglich (Hua V, 132). Daher muss die Objektivierung, die aus mathematischer oder geometrischer Bestimmung stammt und Idealbegriffe ergibt, von der Objektivierung, die durch Abstraktion morphologischer Wesen erfolgt und Gattungsbegriffe ergibt, aufs schärfste unterschieden

werden. Folglich, wenn die Regelstruktur eine Idealgestalt als ihre Grenze vorzeichnet, die exakt im Sinne der Genauigkeit und Vervollkommnung ist, dann ist dieses Wesen nicht als Resultat einer Abstraktion, sondern als Resultat einer „Idealisierung“ zu verstehen. Wie Husserl in den *Ideen II* erklärt, „alle erscheinende Raumgestalten lassen eine Idealisierung zu, sind in geometrischer Reinheit zu erfassen und ‚exakt‘ zu bestimmen“ (Hua IV, 82). Die Ideation, wie Held hervorhebt, hält sich dagegen in den Grenzen der lebensweltlichen Brauchbarkeit des Optimums von Gegenständen oder ihren Eigenschaften. Das in der Ideation gegebene Optimum von Rund, von Rundheit einer Tischplatte ist also nicht dasjenige Optimum, das ein Idealisierungsprozess erreicht, der zum bloßen Gedanken der Rundheit, zu ihrer abgelösten geometrischen Vorstellung führt (Held 2003, 133ff).

Husserls Aussagen entsprechen aber nicht immer diesen deutlichen Unterscheidungen, vielmehr unterliegen sie Umdeutungen, die auch Zweideutigkeiten zulassen. Um sie in ihrer Entwicklung zu beleuchten, werden wir erstens der husserlschen Umdeutung des Kantischen Begriffs des „Ding-an-sich“ und seiner Rolle in der Konstitution des Dinges und zweitens, dem Problem der Idealisierung nachgehen. Dabei wird insbesondere in die unterschiedlichen Auffassungen einerseits von den Ideen, die den Fortgang der Anschauung regeln oder leiten und andererseits von den ‚Weisen‘ der Unendlichkeit eingegangen.

## **2. Das Kantische Ding an sich als Idee einer Einzelwirklichkeit**

In der Welt der Erfahrung wird von einem beliebigen Einzelding als ein Beispiel irgendeines Dings ausgegangen, um die „offen endlose Mannigfaltigkeit seiner immer unvollkommenen aber zu vervollkommnenden subjektiven Vorstellungen als durchlaufen“ (Hua VI, 359) zu denken. Das Vermögen, diese Reihe fortzuführen, ist durch die wirkliche Anschaubarkeit des erfahrenen Dinges begrenzt, obwohl eine in der Anschauung unerfüllbare leere Antizipation eines vollkommeneren Dings – das Ding in seiner partikulären Wirklichkeit als Ding-an-sich, gemäß Husserls Aussagen in den früheren Schriften – stets mitgegeben ist. Die Endlichkeit der

anschaulichen Reihe ist insofern noch offen, da ihre Erfüllung, obwohl antizipiert, noch leer ist. Es handelt sich dementsprechend um einen „leeren Vorentwurf der Reihe“ und zugleich um den „leeren Gedanken“ ihrer Erfüllung (Hua VI, 359), da diese in der alltäglichen Erfahrung ausgeschlossen bleibt – eine Leistung, die noch keine Idealisierung bedeutet.

In der sinnlichen Erfahrung ist nicht nur eine absolute Gegebenheit bzw. eine „gesättigte Gegebenheit“ eines Dings, d.h. eine Wahrnehmung, bei der das Ding „allseitig zu sehen“ wäre (Hua XVI, 114), sondern auch der endgültige und daher vollbestimmte Gegenstand als Grenze oder Ziel des Erfahrungsprozesses nie adäquat gegeben – dies zum einen deshalb, weil jede Abschattung einer Wahrnehmungsphase einseitig ist und sich in einer Erscheinungsreihe zugleich entleert und bereichert (Hua XVI, 114f), d.h. immer eine unvollständige Gegebenheit ist (Hua XX/1 194; Hua XVI, 136), zum anderen deshalb, weil dieser Prozess der kontinuierlichen Wahrnehmung unendlich ist und daher nur eine stets unvollendete Synthese des Gegenstandes erbringen kann. Der *realen* Unmöglichkeit einer allumfassenden und adäquaten sinnlichen Anschauung entspricht somit die Möglichkeit einer inadäquaten Vorzeichnung dieser Anschauung, d.h. die „Gegebenheit in Form einer Idee“ (Hua III/1, 332). In einem ersten Schritt trennt Husserl diese Idee von dem unendlichen Prozess, in dem es sich kontinuierlich-einstimmig bestimmt, wie Rudolf Bernet (Bernet 2004, 160; Hua XX/1, 198) bemerkt. Wie Husserl in den *Ideen I* erklärt,

„(a)ls ‚Idee‘ (im Kantischen Sinn) ist *gleichwohl die vollkommene Gegebenheit vorgezeichnet* – als ein in seinem Wesenstypus absolut bestimmtes System endloser Prozesse kontinuierlichen Erscheinens, bzw. als Feld dieser Prozesse ein a priori bestimmtes *Kontinuum von Erscheinungen* mit verschiedenen aber bestimmten Dimensionen, durchherrscht von fester Wesensgesetzlichkeit.“ (Hua III/1, 332)

So bezeichnet Husserl diese Idee des Dings als eine einsichtige „apriorische Regel“ (Hua III/1, 332) für den Fortgang der Erfahrung. Sie ist das „Ideal der adäquaten Gegebenheit“ (Hua III/1, 332) eines Dings, d.h. die Idee einer „unendliche(n) Gesamtheit“, die einsehbar dem Vervollkommnungsprozess vorliegt (Hua XX/1, 198ff.). Hier ist die

Adäquatheit der Wahrnehmung durch die gesamte Reihe inadäquater Wahrnehmungen als *Ideal* gebildet. Adäquat gegeben ist also nur die Gesamtreihe, da die verschiedenen inadäquaten Wahrnehmungen sich gegenseitig ergänzen. Diese einzelne Wahrnehmungen, die sich in einem geregelten, „synthetisch-einheitliche(n)“ Fortgang der Wahrnehmung als fortschreitende „Reihen“ bilden, werden von einer „ganz einzigartige(n) Intuition, also auch Evidenz“ erfasst. Der Fortgang der Wahrnehmung eröffnet einen „offenen Horizont oder ‚Spielraum‘“, so dass diese „offene“ mit einem „und so weiter“ behaftete unendliche Folge „in ihrem Sein“ vollkommen von dieser Intuition erfasst und in einer inadäquaten Wahrnehmungsevidenz gegeben wird (Hua XX/1, 199ff).

In einem zweiten Schnitt beschreibt Husserl den Ursprung der Idee im Kantischen Sinn, sie entsteht nämlich, als ein ‚Ausschnitt‘ der aktuellen Erfahrung eines Dinges. So erklärt Husserl, dass aus diesen vieldeutigen und unendlichen Möglichkeiten bzw. aus diesem unendlichen Umfang eines möglichen Dinges die „aktuelle Erfahrung“, die „einzige Wirklichkeit ‚des Dings‘, des ‚an sich‘ völlig bestimmten“ herauschneidet. Diese Wirklichkeit eines Dings darf aber weder mit dem wirklichen, transzendenten Ding noch mit seinem Wesen verwechselt werden. Sie ist das „Seinsmoment“ eines wesenhaft identischen Dings, das durch aktuelle Erfahrung gewährleistet wurde (Hua XX/1, 197), und „ist *genau so weit gegeben wie das Wirkliche selbst*“ (Hua XX/1, 198). So definiert Husserl die

„Wirklichkeit eines Dinges (als) eine ‚Idee‘ im Kant’schem Sinn, Korrelat der ‚Idee‘ eines ‚gewissen‘, aber im voraus nie vollbestimmten, vielmehr unendlich vieldeutigen Wahrnehmungsverlaufs, eines ins Unendliche erweiterungsfähigen und [...] nur einem Typus nach festgelegten.“ (Hua XX/1, 197)

Zwar verwendet Husserl hier mit dem „an sich“ eine Kantische Terminologie, doch dabei wird das „An-sich“ den jeweiligen subjektiv relativen Erfahrungen zugeordnet. Mit dem „an-sich“-Sein des Dings ist das gemeint, was das Ding wirklich ist. Weit davon entfernt eine Wesensbestimmung zu sein, ist *die Idee im Kantischen Sinn die Idee einer gewissen partikulären Wirklichkeit eines Dings*, die den Wahrnehmungs-

prozess leitet: Sie ist das Ideal der adäquaten Gegebenheit eines Dings in seiner *partikulären Wirklichkeit*; ein Ideal, das unerreichbar ist, obwohl es das Horizont bildet, in dem die aktuellen Erfahrungen des wirklichen Dings sich einschreiben, wie Bernet (Bernet 2004, 161) hervorhebt. So stellt sich heraus, dass die Wirklichkeit eines Dings nur in einer aktuellen Erfahrung festgestellt werden kann, d.h. *a posteriori*, während die Möglichkeit eines fortschreitenden Erfüllungsprozesses nach der Regel ihres idealen Einsichtstypus – das Ding an sich – *a priori* gegeben ist (vgl. Breuer 2018).

### 3. Ideation und Idealisierung

Die Idee im Kantischen Sinn meint aber nicht nur eine partikuläre Wirklichkeit eines Dings: „Exakte Begriffe haben ihre Korrelate in Wesen, die den Charakter von ‚Ideen‘ im Kantischen Sinne haben.“ (Hua III/1, 155) Die Idee im Kantischen Sinn ist also das Korrelat von zwei abgrundtief verschiedenen Gegenständen, wie László Tengelyi bemerkt: Denn, wenn das Ding an sich sich auf ein individuelles, einzelnes Ding bezieht, erweist sich das Ding selbst als ein unendliches Ganzes, das innerlich gegliedert ist und keinen Totalaspekt bietet. So ist das Ding an sich selbst ein offenes Ganzes. Dagegen, wenn die Idee im Kantischen Sinn sich auf exakte bzw. geometrische Wesen bezieht, stellt sie eine Grenze dar, die auf einmal erfasst werden kann. Sie verwandelt diese Offenheit in einem geschlossenen Ganzen (Tengelyi 2007, 84ff.). Hieraus folgt, dass Ideen im Kantischen Sinn sich auf unterschiedliche Wesensarten beziehen können: Einerseits können sie „anschauliche(n) Dinggebenheiten in ihren anschaulich gegebenen Wesenscharakteren“, andererseits aber auch „Idealwesen“ entsprechen. Aus diesem Grunde unterscheidet Husserl zwischen zwei „Arten“ der „Ideation“:

„Diejenige Ideation, welche die Idealwesen ergibt als *ideale ‚Grenzen‘*, die prinzipiell in keiner sinnlichen Anschauung vorfindlich sind, denen sich jeweils morphologische Wesen mehr oder minder ‚annähern‘, ohne sie je zu erreichen, diese Ideation ist etwas grundwesentlich anderes als die Wesenserfassung durch schlichte ‚Abstraktion‘, in welcher ein abgehobenes ‚Moment‘ in die Region der Wesen erhoben wird als ein prinzipiell Vages, als ein Typisches. Die *Festigkeit und reinliche Unterscheidbarkeit der*

*Gattungsbegriffe* bzw. Gattungswesen, die ihren Umfang im Fließenden haben, darf nicht mit der Exaktheit der Idealbegriffe verwechselt werden und der Gattungen, die durchaus Ideales in ihrem Umfange haben.“ (Hua III/1, 155).

Das anschauliche Ding gibt sich als fließendes, und an ihm ist sein typisches Wesen intuitiv, d.h. anschaulich, zu erfassen: „Die anschaulichen Dinggegebenheiten in ihren anschaulich gegebenen Wesenscharakteren“ (Hua III/1, 155) können in deskriptiven, morphologischen Begriffen von „vagen Gestalt-Typen“ erfasst werden, wie z.B. „gezackt, gekerbt, linsenförmig, u. dgl.“ (Hua III/1, 155). Diese morphologische, typische Wesen dürfen nicht mit den exakten Wesen bzw. geometrischen Begriffen verwechselt werden, denn die letzten können laut Husserl nur in Idealbegriffen verstanden werden, die – ungleich der morphologischen Wesen – nicht der schlichten Anschauung entstammen. Die Typenbegriffe stammen aus den unmittelbaren Gegebenheiten der Anschauung oder Erfahrung, während die exakten Idealbegriffe der reinen Geometrie mittelbar gegeben sind durch eine auf die anschaulichen Gegebenheiten gegründete, ideell-limitische Objektivation. Die Anschaulichkeit wird verlassen, sobald das in einstimmiger Erfahrung sinnlich qualitativ Charakterisierte einen objektiven Index, eine physikalische Bestimmung bekommt. Dies würde bedeuten, dass das sinnlich Qualitative in einem beliebigen Punkt des Prozesses der Näherbestimmung nicht länger als Vages oder Typisches aufgefasst wird, sondern als Index für Objektives in Betracht kommen kann; es handelt sich hier m.E. um ein Idealisierungsverfahren, das bei der Mathematisierung bzw. Geometrisierung des Qualitativen einsetzt.

#### **4. Die idealisierende Leistung – phänomenologische und mathematische Auffassung des Dings an sich**

Hier setzt der erste Schritt der „idealisierenden Leistung“ (Hua VI, 359) ein: Er besteht in der „Konzeption des ‚immer wieder‘“, bzw. das wiederholte Entwerfen möglicher mit jeweils eigener Erfüllung gedachten Reihen; eine Leistung, die anstelle der offenen Endlosigkeit der Dingerfahrung, anstelle der endlichen, weil von der möglichen Erfahrbarkeit begrenzten Wiederholung, eine „evident mögliche Unendlichkeit“ der

Wiederholbarkeit des „Immer-wieder“ hervorbringt. Dieses Immer-wieder richtet sich auf den „leeren Vorentwurf der Reihe“ und denkt ihn aber „mit der möglichen Erfüllung“ (Hua VI, 359). Diese Wiederholung „in infinitum“ der Denkakte bezüglich der möglichen Erfüllung bzw. Erfüllungsreihen zeugt von der *Kontingenz* dieser Erfüllungen. Dieser Vorentwurf ist nach Marc Richir von einem phänomenologischen Gesichtspunkt aus leer, weil er in einem „symbolischen Vorentwurf [*pré-projet symbolique*]“ besteht, eine in Worten Husserls „anschauliche Fiktion“ (Hua VI, 359) die keine andere sein kann als die „aktuale Unendlichkeit der Bestimmbarkeit“ (Richir 1990, 223). Dieser Vorentwurf erschaut die unendliche Reihe als *aktual gegeben*: „die offen endlose Mannigfaltigkeit... [wird] als durchlaufen gedacht“ (Hua VI, 359). Dies bedeutet, dass erstens die Unendlichkeit *im Denken aktual* wird, und zweitens, dass die Erfüllung – die in einer phänomenologisch-anschaulichen Hinsicht leer bleibt, weil sie die mögliche Anschauung verlässt – einen *symbolischen Charakter* aufweist: *Wie jedes Symbol vertritt dieser Vorentwurf den Gegenstand in seiner Abwesenheit.*

Während der erste Schritt die Idealisierung einer Tätigkeit betrifft, besteht der zweite Schritt in der Idealisierung eines Gegenstandes: Aus der beschriebenen endlichen Iteration der Erfüllungsleistung, wonach das im Endlichen liegende Ding an sich die anschauliche Reihe bestimmt, erwächst eine im Unendlichen liegende *Idee*, die einen doppelten Charakter aufweist: Sie ist die Idee, zum einen „der in unbedingter Allgemeinheit wiederholbaren Fortsetzung“, zum anderen der idealen „Eigenschaftlichkeit des exemplarischen Dings als solchen“ (Hua VI, 361). Aus der offenen Endlosigkeit der von einer leeren Antizipation erfüllbaren Reihe (1) und der von dem Ding an sich erfüllten Antizipation (2) entsteht durch einen *Grenzübergang* in die Unendlichkeit die Idealisierung des Dings selbst „als Seiendes seiner Eigenschaften“ (Hua VI, 359). Das aktual Unendliche kann jetzt in seiner unendlichen Exaktheit erfasst werden (Richir 1990, 224). Wie Husserl sagt:

„Es entspringt als erstes die Idee der in unbedingter Allgemeinheit wiederholbaren Fortsetzung, in einer eigenen Evidenz als frei denkbare und evident mögliche Unendlichkeit,



anstelle der offenen Endlosigkeit, anstelle der endlichen Iteration die Iteration im unbedingten Immer-wieder, dem in idealer Freiheit zu Erneuernden.“ (Hua VI, 359)

Es handelt sich um die „Entdeckung“ des mundanen Apriori“, wodurch die tatsächlich anschauliche Erfahrungswelt „homogenisiert“ und ins Unendliche erweitert wird. Dabei wird diese Unendlichkeit von jedem Ding wirklicher Erfahrung in der Weise von inneren und äußeren Unendlichkeitshorizonten in sich getragen und mit ihnen apperzipiert (Hua XXIX, 142). „Nicht das bloße Bewusstsein von der offenen Endlosigkeit“ der möglichen Erfahrung (des möglichen immer-weiter-gehen-Könnens) und die damit verbundene Iteration erzeugt diese „Verunendlichung“, sondern die „Entdeckung des mathematischen Kontinuums“ (Hua XXIX, 143). In Worten Husserls:

„Die evidente Idee (nicht das Ideal) der Erfahrbarkeit in *infinitum* der Welt als Welt möglicher Erfahrung, der Möglichkeit der Erkenntnis der Welt, impliziert selbstverständlich die Idee der Erkennbarkeit ins Unendliche, und damit wird die wesensmäßig zur Lebenswelt gehörige Induktivität idealisiert. Sie wird in ihrer Weise der Verunendlichung unterzogen, und zwar innerhalb der abstrakten Wesensschicht der Welt, innerhalb deren die Mathematisierung erfolgt war [...] Die Idealisierung ergibt hier: alle Dinge, abstrakt auf Körper reduziert [...] stehen in der Einheit einer universalen Naturkausalität. Das ist die ‚Evidenz des Kausalgesetzes‘ als Apriori der unendlichen Welt.“ (Hua XXIX, 143)

An die Stelle also des auf das Endliche bezogene Ding an sich als Idee sowohl einer partikulären Wirklichkeit eines Dings als auch einer unendlichen Folge, tritt hier die in der Unendlichkeit liegende Idee einer „unendlichen Totalität“ der Dingeigenschaften in der Endlichkeit auf, um sie mit M. Richir gesagt, „zu vereinheitlichen [„*uniformiser*]“ (Richir 1990, 224). Im Gegensatz also zum Ding an sich, der in seiner *Offenheit* potentielle Unendlichkeiten sinnlicher Vorstellungen in sich umfasst und dem Vervollkommnungsprozess *immanent* ist, ist diese Idee als *exakte* Einheit einer „*aktualen* Unendlichkeit“ dem Prozess *transzendent*. Die Unendlichkeit kann aktual werden, nur indem sie als *Idee*, d.h. die Sinnlichkeit überschreitend, verstanden wird. Diese Erfüllung, als *aktual im Denken* gegeben, deutet auf den *geschlossenen Charakter der Reihe*, die durch eine bestimmte „Idee“ des Dings

begrenzt ist. Daher können wir zwischen einer ‚phänomenologischen‘ und einer ‚mathematischen‘ Auffassung des Ding an sich unterscheiden: Im Gegensatz zur ‚phänomenologischen‘ Auffassung des Ding an sich bzw. zur Idee einer Einzelwirklichkeit eines Dings, die leibhaftig gegeben ist und die offene Endlosigkeit der Reihe zulässt und gleichsam führt, stellt die ‚mathematische‘ Auffassung des Ding an sich als exakte Idee eine Grenze dar, die diese Offenheit in eine begrenzte Unendlichkeit verwandelt. Dies bedeutet, dass das ‚phänomenologische‘ Ding an sich eine *offene Unendlichkeit* von möglichen Apperzeptionen zulässt, während das ‚mathematische‘ Ding an sich als Telos einer *geschlossenen Unendlichkeit* unterschiedlicher Modi diese nicht nur begrenzt, sondern durchaus bestimmt. Den offenen Reihen der variablen Abschattungen, die durch das phänomenologische Ding an sich geleitet werden, wird eine exakte Idee auferlegt, die somit die Offenheit der Apperzeptionsreihen aufhebt.

Das Ding wird jetzt als „Einheit der konzipierten Unendlichkeit“ (Hua VI, 359) von genauen Darstellungen verstanden. Das idealisierte Ding erweist sich als eine Limesfigur, die den unendlich möglichen Dingdarstellungen eine Grenze setzt: Es handelt sich m.E. nicht mehr um eine offene, sondern um eine *geschlossene* Unendlichkeit. Es handelt sich um das Durchlaufen von „doppelten Unendlichkeiten, die der Erscheinungsmannigfaltigkeiten, in denen sich ein und dasselbe Ding darstellt, und die Unendlichkeit der Dinge“ (Hua VI, 361). Im „idealen Durchlaufen dieser unendlichen Totalität“ – was m.E. eine aktuelle Unendlichkeit der Bestimmbarkeit und der Gattung impliziert – wäre eine „ideale Erkenntnis des Dinges“ erreicht, als Dinges nicht nur der wirklichen, sondern ebenso der möglichen Erfahrungen. „So erobert – folgt Husserl – das idealisierende Denken die Unendlichkeit der Erfahrungswelt“ (Hua VI, 360): Exakte Objektivität wird als eine Erkenntnisleistung betrachtet, die diese Idealitäten auf die Erfahrung evident anwendbar macht.

## **5. Erfahrungs- und Idealisierungsprozess. Transfinite und aktuelle Unendlichkeit**

Diese Aussagen stellen einerseits Husserls frühere Unterscheidung zwischen Ideation und Idealisierung in Frage:

Während in den *Ideen I*, diejenige Ideation, die Idealwesen ergibt, von derjenigen Ideation, die nur typische Wesen hervorbringt, scharf unterschieden werden mussten, legen Idealitäten in der *Krisisschrift* „den Dingen der faktischen Welterfahrung je ein Ideal ein“, das die „Brücke“ zwischen lebensweltlicher und „absolut vollkommener“ Erkenntnis“ bildet (Hua VI, 360). Diese Idealfiguren sind jetzt das Telos des Erkenntnisprozesses, der mit der wirklichen Erfahrungsbekanntheit beginnt. Es handelt sich also nicht um zwei verschiedene Leistungen (Ideation, geleitet durch die ‚phänomenologische‘ Auffassung des Ding an sich, und Idealisierung, geleitet durch die ‚mathematische‘ Auffassung des Ding an sich), sondern um einen kontinuierlichen Prozess, der Erfahrbarkeit und Nicht-Efahrbarkeit bzw. Ideales umschließt und dessen Telos die exakte Bestimmbarkeit des Erfahrungsdinges ist.

Andererseits implizieren m.E. diese Aussagen eine gewisse Änderung der Ding-an-sich Auffassung: Das Ding-an-sich ist jetzt nicht das Ideal einer partikulären Wirklichkeit eines in der Erfahrung stets unvollkommen gegebenes Dinges, sondern das Ideal eines exemplarisch vollkommenen Dinges, das nie in der Erfahrung gegeben sein kann. Denn die mathematische Methode konzipiert ein „Vollkommenheitsideal aufgrund einer Konzeption der Unendlichkeit von Unvollkommenheit [...denn sie] idealisiert die Eigenschaftlichkeit der Dinge [...] auch die unvollkommene Erfahrbarkeit, in der unsere Erfahrung von bekannten zu unbekanntem Dingen fortschreitet“ (Hua VI, 361 Fn. 1). Das Ding-an-sich erweist sich somit als ein Vollkommenheitsideal, das die Anschaulichkeit verlässt, insofern es das Exemplarische des Dings als geschlossene Unendlichkeit einerseits der unendlichen Unvollkommenheit der Gegebenheitsweisen, andererseits der Unendlichkeit der in der Erfahrung gegebenen Dinge darstellt. Dieses Ding an sich kann nur im „reinen Denken“ (Hua VI, 362) erfasst werden – eine idealisierend-geistige Leistung, die auf die Anschaulichkeit fundiert ist.

*Die Unendlichkeit kann aktual werden, nur indem sie als Idee, d.h. die Sinnlichkeit überschreitend, verstanden wird. Diese Erfüllung, als aktual im Denken gegeben, deutet auf den*

*geschlossenen Charakter der Reihe*, die durch eine bestimmte „Idee“ des Dings begrenzt ist. Offene Endlosigkeit und aktuelle Gegebenheit der Grenze schließen sich eigentlich aus: Es handelt sich hier um den Gegensatz zwischen dem Transfiniten und dem aktual Unendlichen im Sinne Georg Cantors. Eine *transfinite* Reihe ist „eine unbegrenzte Stufenleiter von bestimmten Modi [...], die ihrer Natur nach nicht endlich, sondern unendlich sind, welche aber ebenso wie das Endliche durch bestimmte, wohldefinierte und voneinander unterscheidbare Zahlen determiniert werden können“ (Cantor 1966, 176). Während das potentiell Unendliche eine veränderliche wachsende Größe ist (das Transfinite), ist das aktual Unendliche ein „in sich festes, konstantes“, unvermehrbares Quantum (das Absolute), das jede endliche Größe übertrifft (Cantor 1966, 372–375). Somit ergibt sich folgende Unterscheidung: Während innerhalb des endlichen Erfahrungsbereichs die unendliche Vielfalt der sinnlichen Erfahrung synthetisiert wird und somit eine wesentliche *Offenheit* gegenüber den subsumierten Gegenständen besteht, ist die exakte Idee eine „*vollkommene*“ Einheit, die als *genau bestimmte Objektivität* die Identifizierung des Dings entlang der erdachten Unendlichkeit von *unvollkommen* sinnlichen Darstellungen *allererst ermöglicht*. Dies bedeutet, dass die exakte Idee vorausgesetzt werden muss, wobei das Problem eines Begründungszirkels entsteht, was Husserl selbst anerkannt hat. Wie Richir hervorhebt, weist diese Idee absolut keinen phänomenologischen Ursprung auf insofern sie „unbedingt“ ist: Sie begründet sich selbst, jenseits jedweder Motivation und phänomenologischer Begründung (Richir 1990, 225).

## **6. Idealisierung und Aporie. Geschichtliche Kontingenz der Idealwesen**

Der Idealisierung des Dings folgt die Idealisierung der Welt, wonach der offene Welthorizont in seiner möglichen Erfahrbarkeit überschritten wird. Im idealen Durchlaufen der relativ vollkommenen Darstellungen erwächst die Erkenntnis der Dinge und der Welt, indem das idealisierende Denken die Unendlichkeit der Erfahrungswelt erobert. Dingen und Welt wird ein Ideal auferlegt, das aber keine Möglichkeit einer Brücke zwischen dem vorgegebenen Ding und dessen individuellem

idealen Sein zulässt. Husserl versucht, diese Brücke *a tergo* zu bauen: „(D)as radikale *Problem der historischen Möglichkeit ‚objektiver‘ Wissenschaft*“ besteht darin, die aus der Idealisierung der Erfahrung erwachsene exakte Objektivität als Erkenntnisleistung auf die Erfahrungswelt zurückzuführen und in ihrer „*Sinnhaftigkeit*“ evident zu machen (Hua VI, 360):

„*Objektivierung* ist Sache der *Methode*, fundiert in vorwissenschaftlichen Erfahrungsgegebenheiten. Mathematische Methode ‚konstruiert‘ aus anschaulicher Vorstellung ideale Gegenständlichkeiten und lehrt, diese operativ und systematisch zu behandeln. Sie erzeugt nicht handelnd Dinge aus Dingen, sie erzeugt Ideen; Ideen entspringen durch eine eigenartige Geistesleistung: durch Idealisierung.“ (Hua VI, 361)

Um der Arbeit der Objektivierung nachzugehen ist es sinnvoll, auf die bereits erwähnte Stelle bei Husserl zurückzukommen. Die Objektivierung nämlich,

„konzipiert ein Vollkommenheitsideal aufgrund einer Konzeption der Unendlichkeit von Unvollkommenheit, durch eine ihr eigenwesentliche Gradualität motiviert. Sie idealisiert die Eigenschaftlichkeit der Dinge. Sie idealisiert damit korrelativ ihre Identifizierbarkeit, andererseits idealisiert sie auch die unvollkommene Erfahrbarkeit, in der unsere aktuelle Erfahrung von bekannten zu unbekanntem Dingen fortschreitet; so wird einem Gang iterativer Vervollkommnung eine schlechthinnige Unendlichkeit der Iteration substriert – als Ideal.“ (Hua VI, 361 Fn. 1.)

Aus dem jetzt vollständigen Zitat wird ersichtlich, dass die Idee der unendlichen Vollkommenheit bzw. der unendlichen Bestimmbarkeit vorausgesetzt werden muss, damit die Idee der unendlichen Unvollkommenheit der Erfahrung erkannt werden kann. Obwohl diese exakte Idee aus der sinnlichen Erfahrung erwächst und nachträglich auf sie angewandt wird, muss sie im Voraus vorliegen, um das Ding in seiner Identität und Unvollkommenheit zu konzipieren (Vgl. Richir 1990, 228). Beide Ideen der Unendlichkeit – einerseits der idealen und vollkommenen Bestimmbarkeit und Erfahrbarkeit und andererseits der realen und unvollkommenen Erfahrbarkeit – sind *koextensiv* und bedingen einander.

Dennoch setzt Husserl die Bestimmung der Unerreichbarkeit einer idealen Perfektion m.E. als eine *Begrenzung* und zugleich als eine *Bedingung* der Idealisierung:

Die Idealisierungsvorgänge sind trotz ihrer Vollendung nie ein für allemal ‚fertig‘ oder festgelegt, sondern *provisorisch*: Die unendliche Iteration der Idealisierungsarbeit deutet korrelativ auf die *Kontingenz* ihrer Produkte; trotzdem muss diese *kontingente*, aber *vollkommene* Idee als Telos dem Prozess unterliegen, um die *Identität* der Darstellungen zu gewährleisten. Es ist die „Iteration der Potentialitäten“ (Hua XV, 670) bzw. die unendliche Iteration der horizonthaften Erfüllungsmöglichkeiten der Horizonthaftigkeit der Welt, aus der die Unendlichkeit erwächst: Unendlichkeit bzw. die *unendliche Potentialität* entsteht aus der Iteration der Idealisierungsarbeit.

Es handelt sich darum, die „Sinnhaftigkeit“ der „geistigen Motive“, nämlich der Mathematik und der mathematischen Naturwissenschaft, in ihrer Ursprünglichkeit aufzudecken und zu „verstehen“. Dazu gehört als „Sinnesfundament“ die „Welt der Sinnlichkeit“ sowohl in ihrem „historischen Wandel“ wie „in ihrer invarianten Allgemeinerstruktur“ (Hua VI, 360ff.) der „Raumzeitlichkeit“ (Hua VI, 362). Diese Ausführungen Husserls lassen darauf schließen, dass die Iteration der Idealisierungsarbeit durch die geschichtliche Wandelbarkeit der Sinnbildungen bedingt ist und umgekehrt. Wenn dies zutrifft, dann sind korrelativ dazu die aus diesem Vorgang entstandene, unterschiedliche Tele nicht absolut festgelegt, aber auch nicht willkürlich: Die *geschichtlich bedingte Wandelbarkeit* und zugleich *strukturelle Invarianz* der Welt lässt sich auf die ihr subsumierten Ideen übertragen, so dass eine wesentliche *Korrelation* entsteht.

In diesen Aussagen modifiziert Husserl – so scheint mir – seine Position aus den *Logischen Untersuchungen* und den *Ideen I*: Das *Telos* ist, obwohl vollkommen bestimmt, *kontingent* und unterliegt dem historischen Wandel bzw. der sich geschichtlich entwickelnden Sinnbildungen und bestimmt diese zugleich. Das *Telos* weist eine *Doppelstruktur* auf: *Wandelbarkeit durch wiederholte Erzeugbarkeit bei festgelegt-Sein auf eine allgemeine Struktur*. Das *Telos* unterliegt also einem *genetischen Prozess*, dessen Ursprung ‚nicht sogleich‘ zugänglich ist. Dies bedeutet, dass die *außerweltliche* und *vollkommene* Idee eine *Form-prägende* bzw. *Form-vorbestimmende Funktion* auf die *innerweltlichen* und empirischen Darstellungen der Dinge ausübt. In dieser

Funktion ähnelt das *Telos* der aristotelischen Form, aber es unterscheidet sich davon durch seine *Transzendenz*; denn, wie Richir bemerkt, die Idealisierung „bleibt“ Idealisierung, sie wird nicht von der Erfahrung „aufgesogen“, wie bei Hegel, sondern wird unter sie „substruiert“ (Richir 1990, 229).

Aber zurück zum Text: Husserl unterscheidet zwischen einer ersten und einer zweiten Idealisierung: Während die erste „exakt identifizierbare Ideen“ erzeugt, konstruiert die zweite operativ „Ideengebilde aus vorgegebenen Ideen“ (Hua VI, 361), die auf die raumzeitliche Struktur der Welt beschränkt sind (Hua VI, 362). Hieraus ergibt sich die Frage nach dem Unterschied zwischen Mathematik und Physik: Mathematik „konstruiert“ aus der anschaulichen Vorstellung „ideale Gegenständlichkeiten“, die danach operativ in die Praxis eingesetzt werden können, während die Physik durch die Mathematik als „reines Denken“ und die von ihr vollzogenen operativen Konstruktionen das Feld ihrer Leistung schon vorgegeben bekommt (Hua VI, 361ff.). Im Prinzip scheinen sich beide Disziplinen zu decken, jedoch beschränkt sich die mathematische Leistung auf die „bloßen raumzeitliche(n) Gestalten bzw. auf die zur Welt universal gehörige Struktur der Raumzeitlichkeit“ unter Abstraktion vom nicht rein Körperlichen. Die Physik scheint hier die Aufgabe zugeteilt zu bekommen, die von der Mathematik erzeugten Objektivitäten auf die wissenschaftliche Praxis anzuwenden – eine zunächst rein *instrumentelle* Funktion, die zu befragen wäre.

Nach Husserl ist nicht nur jede Praxis *a priori* bestimmt, sondern auch die Faktizität der Geschichte setzt das *Apriori* der Geschichte, die auf das Sein der Menschen bezogen ist, voraus. Dieses *Apriori* wird dem Menschen nicht nur auferlegt, sondern zugleich von ihm, „in“ ihm ausgebildet (Hua VI, 362). Aus diesen Gründen fragt sich Husserl, ob „nicht alle Wissenschaft [...] aus einer Idealisierung, die selbst im historischen Raum ist, das Apriori der Geschichte voraus[setzt], das selbst aus einer Idealisierung ist?“ (Hua VI, 363) Zu dieser Problematik eines *aporetischen Zirkels* zwischen ein und derselben Objektivität, die ursprünglich entstanden, *a priori* im historischen Raum eingesetzt wird, gesellt sich noch ein Wesensmerkmal der Husserlschen Phänomenologie: nämlich, wie Richir hervorhebt,

das einer Teleologie der Vernunft, die – stark von der phänomenologischen Praxis imprägniert – mit der „unmöglichen Verwirklichung [*réalisation*]“ des vernünftigen *Telos*, dem keine „vollbestimmte *Arche* [*plein de soi*]“ entspricht, konfrontiert ist (Richir 1990, 236). Es handelt sich also um das Problem der *Unzugänglichkeit des Ursprungs* sowie der *Unerfüllbarkeit bzw. Unerreichbarkeit des Telos*, eine ‚*Insuffizienz*‘, die gerade das Wesentliche der Phänomenologie ausmacht.

Aus diesem von Husserl anerkannten *Zirkel* gibt es m.E. einen Ausweg, nämlich durch die Anerkennung der oben herausgestellten *Kontingenz der Ideenbildungen*: Einerseits,

1. indem die Ideen als Produkte einer *historischen Genesis* verstanden werden und somit auch dem Wandel unterliegen, wodurch sie ihre Absolutheit, jedoch nicht ihre Exaktheit verlieren würden, oder andererseits,
2. indem die reinen Objektivitäten nur als *allgemeine, absolut gültige Strukturen* verstanden werden, die eine *kontingente Mannigfaltigkeit von Variationen* umfassen und zulassen.

In dieser Hinsicht scheint Husserl eine Vermittlung zwischen der lebensweltlichen Praxis und den Gestalten einerseits und den aus ihr entstandenen absoluten Objektivitäten andererseits zu suchen, indem er betont, dass diese „idealisierende geistige Leistung“ ihr Material an den subjektiven „Dingerscheinungen“ bzw. „Dingvorstellungen“ hat und dass das „Ich“ ihr Vollzieher ist (Hua VI, 357–359). Doch die *Kluft* bleibt bei Husserl bestehen: Die Vollzugsweisen der konkreten Deckung der ganzen Intentionalität von Erscheinungen und Horizonten und derjenigen des idealisierenden Denkens unterscheiden sich; denn die letztere ist nicht sinnlich, sondern *logisch* bestimmt: „zunächst das kontinuierliche Veranschaulichen der unbestimmten kommenden Erscheinungen als möglichen, dann das Exemplarische, dann die Konzeption der Unendlichkeit, etc.“ (Hua VI, 362). Diese Welt ist, obschon sie ursprünglich eine subjektiv geistige Leistung ist, „objektiv“, insofern ihre Erkenntnisse der Idealisierung dienen, welche aus der Anschauung entspringt, aber sie verlässt. So vollzieht sich der Übergang zwischen *doxa* und *episteme*“ (Vgl. Aguirre 2010, 167–190).



## 7. Offenheit des Wesens und der Unendlichkeit

Obwohl Husserl in späten Manuskripten die Idealisierung im Bereich der Lebenswelt verneint – „die ursprüngliche lebensweltliche Erfahrung [...kennt] noch nichts von diesen Idealisierungen“ (EU, 43) – scheint Husserl in seiner *Krisisschrift* durchaus an den Gedanken festzuhalten, dass eine „raumzeitliche Unendlichkeit“ zur Lebenswelt gehört, denn „(d)as Kategoriale der Lebenswelt hat die gleichen Namen“ aber deutet auf keine Exaktheit hin (Hua VI, 142). Trotzdem markiert eine Stelle in den *Ideen II* eine gewisse Änderung in Husserls Auffassung von der Unendlichkeit. Er erwägt darin die Möglichkeit einer „Offenheit“, die sowohl das Wesen eines individuellen Dings als auch die Unendlichkeit kennzeichnet. In Husserls Worten:

„Im voraus – a priori – ist [das Ding] durch sein eigenes Wesen vorgezeichnet. [...] Aber hat jedes Ding [...] überhaupt ein solches Eigenwesen? Oder ist das Ding sozusagen *immer auf dem Marsch*, ist es gar nicht in dieser reinen Objektivität zu fassen, vielmehr vermöge seiner Beziehung zur Subjektivität prinzipiell nur ein relativ Identisches, etwas, das nicht im voraus sein Wesen hat bzw. hat als ein für allemal erfassbares, sondern ein *offenes Wesen* hat, das immer wieder je nach den konstitutiven Umständen der Gegebenheit neue Eigenschaften annehmen kann? Aber da ist das Problem, den Sinn dieser Offenheit [...] zu präzisieren.“ (Hua IV, 299, hervorgeh. von mir)

Die Erwägung dieser „Offenheit“ führt Husserl dazu, die in den frühen Schriften behauptete Abgeschlossenheit der Welt und der Dinge für den Geist in Frage zu stellen:

„Besagt die ‚Unendlichkeit‘ der Welt statt einer transfiniten Unendlichkeit (als ob die Welt ein in sich fertig seiendes, ein allumfassendes Ding oder abgeschlossenes Kollektivum von Dingen wäre, das aber eine Unendlichkeit von Dingen in sich enthalte), besagt sie nicht vielmehr eine ‚Offenheit‘?“ (Hua IV, 299)

Husserl bricht hier eindeutig mit dem aristotelischen Glauben an einer an sich immer schon feststehenden und unveränderlichen Substanz oder Essenz des individuellen Dinges. Hier richtet sich Husserl gegen die aristotelische Ontologie der Formsubstanz, der Essenz. Offenheit besagt hier, dass die Eigenschaften der „Dingsubstanzen“ sich offen gestalten können, so dass sie an keinem Variationsumfang

mehr begrenzt sind: Ein Ding kann sich qualitativ unendlich bis sogar zur Unkenntlichkeit verändern, da es an keine feststehende Essenz mehr gebunden ist. Es ergibt sich ein schwerwiegendes Problem: Ohne ein Subjekt, das die Dinge *hic et nunc* bestimmt, kann das Ding nicht vollständig individuiert werden. Dies bedeutet, dass die Identifizierbarkeit der Dinge eine Iteration des Immer-wieder-bestimmens voraussetzt, was in Husserls Verständnis wiederum eine idealisierende Leistung bedeutet. Ein Problem, das sich m.E. nicht mit Hinweis auf den Text schlichten lässt.

Diese Stelle aber markiert eine wesentliche Änderung der Idee des Ding an sich, wie sie noch in den *Ideen I* aufgefasst wird. Dieser Schrift zufolge bleibt im Wahrnehmungsprozess prinzipiell immer ein Horizont „bestimmbarer Unbestimmtheit“; denn „*in infinitum unvollkommen zu sein, gehört zum unaufhebbaren Wesen der Korrelation Ding und Dingwahrnehmung*“ (Hua III/1, 91f.). Diese Unvollkommenheit ist durch den ‚Sinn von Ding‘ gefordert: „Bestimmt sich der Sinn von Ding durch die Gegebenheit der Dingwahrnehmung [...], dann fordert er solche Unvollkommenheit, verweist uns notwendig auf kontinuierlich einheitliche Zusammenhänge möglicher Wahrnehmungen“ (Hua III/1, 92). Aber der Sinn dieser Unbestimmtheit ist „vorgezeichnet“ durch das allgemeine Wesen dieses Wahrnehmungstypus. Die *Unbestimmtheit* bedeutet hier keine *offene* Möglichkeit, sondern eine Möglichkeit, die man als ‚von *geschlossenem* Umfang‘ bezeichnen könnte. Denn die Wahrnehmungen erstrecken sich in „unendlich vielen Richtungen in *systematisch fest geregelter Weise*“ (Hua III/1, 92). Es handelt sich hier um eine Unbestimmtheit, die nicht vollkommen in Bestimmtheit verwandelt werden *kann*, weil der Wahrnehmungsgegenstand eine unendliche Abschattungs-mannigfaltigkeit ist. Unbestimmtheit und Unvollkommenheit werden hier gleichgesetzt; denn es ist die *verbleibende Unbestimmtheit des Wahrnehmungsprozesses, welche die konstitutive Unvollkommenheit des wahrgenommenen Dings bedingt*. Diese Unbestimmtheit ist jedoch keine, die Beliebiges zulässt; denn erstens sind die Erfüllungsmöglichkeiten durch den Wesenstypus vorgezeichnet und motiviert, und zweitens wird der Wahrnehmungsprozess geleitet und genormt durch die Idee des

Dings als einer einsichtigen, „feste(n) Regel“ für den Fortgang der Erfahrung (Hua XX/1, 200).

Diese „Unbestimmtheit“ muss also von der „Offenheit“ streng unterschieden werden: Wenn das Ding eine offene Essenz hat und dementsprechend neue Qualitäten erwerben kann, dann ist der Wahrnehmungsprozess von einer Idee geleitet, die selbst diese Offenheit zulässt. Diese Idee stellt weder eine feste und unveränderliche Norm, noch eine Variabilität innerhalb eines gewissen Umfangs dar; denn sie sprengt jedwede Normativität. Die Idee im Kantischen Sinn könnte als eine kategoriale Form bzw. als ein allgemeiner Gattungsbegriff verstanden werden, der sich wie jede kategoriale Form in der sinnlichen Anschauung des Dings erfüllt. Eine Erfüllung, die jedoch hier bei jeder kategorialen Wahrnehmung, d.h. bei jeder aktuellen Wahrnehmung vom Subjekt wiederholt zustande gebracht werden muss, um den Gegenstand – provisorisch, da er sich kontinuierlich verändert – zu identifizieren. Es entsteht hier eine unendliche Reihe verknüpfender Akte, die den erfüllenden Anschauungen zugeordnet werden können – eine Erfüllung, die jedoch wegen der Offenheit des Dingwesens nicht gesichert ist, d.h. nur eine mögliche sein kann.

## **8. Schlussbemerkung: Ziel adäquater Erkenntnis als optimale Gegebenheit des Gegenstandes**

Das Ziel adäquater Erkenntnis ist nicht die eigentlich unmögliche „absolute Gegebenheit in absolut erfüllter Weise“ (Hua XVI, 125), sondern die „optimale Gegebenheit“ des Gegenstandes; sie ist das *erreichbare Telos* des Wahrnehmungsprozesses, das „Ideal der letzten Erfüllung“. „Optimale Gegebenheit“ meint hier die Erfüllung einerseits der vollen und gesamten *Intention* – d.h. der Gegenstand ist wirklich gegenwärtig oder gegeben, wenn es das ist, was intendiert ist – und andererseits der *Bedeutung*, wenn der Gegenstand das ist, was gemeint und gedacht wird. Diese Adäquation des „Gedankens“ an die „Sache“ ist eine doppelte: Die Synthesis der Erfüllung wird als Anpassung der „Anschauung“ verstanden, erstens an die Bedeutung – das Gedachte ist vollständig gegeben –, zweitens an „die Sache selbst“, d.h. wenn die

Anschauung keiner Erfüllung mehr ermangelt (Hua XIX/2, 648). *Optimale Gegebenheit* wird also als *optimale Anschauung* verstanden, deren Evidenz den Charakter einer „maximal gesteigerten Erscheinung“ gemäß unseren Interessen hat. Diese Steigerungsgrenzen sind variabel, sie sind von der Befriedigung der unterschiedlichen Interessen abhängig (Hua XVI, 126). Sie sind also nicht absolut gegeben, sondern *subjektiv-relativ*. Dieser Begriff des Ding an sich als Ideal der „adäquaten“ Gegebenheit scheint sich somit bei dem der „optimalen“ Gegebenheit zu erübrigen, besonders wenn die Unerreichbarkeit des ersteren als Mangel der Wahrnehmung oder der Erkenntnis verstanden wird. Im Gegenteil, die optimale Wahrnehmung setzt m.E. die adäquate Wahrnehmung voraus; denn die adäquate Wahrnehmung bietet der optimalen ein Ziel, das sie nicht zu erreichen „braucht“, wie Husserl sagt (Hua XIX/2, 613ff.), aber dennoch eine Richtung, die sie einschlagen ‚muss‘, um eine *bestmögliche* Fülle der Wahrnehmung sowie ein *maximales* Zufriedenstellen der Interessen zu gewähren. Der *Zweck* des Erfahrungsprozesses innerhalb der Lebenswelt liegt also in dem Erfüllen unserer Erkenntnisinteressen und nicht in dem Erreichen der exakten Bestimmbarkeit des Gegebenen. So ist der dynamische Erfahrungsprozess durch eine gewisse ‚Offenheit‘ gekennzeichnet. Sie besagt hier nicht nur einen variablen Umfang der Erfüllung, sondern auch die Kontingenz der Sinnbildung im Rahmen der lebensweltlichen Erfahrung.

### Literatur

Aguirre, Antonio. 2010. „Edmund Husserl: Idealisierung und Doxa“. *Phänomenologische Forschungen* 2010, 167-190.

Bernet, Rudolf. 2004. *Conscience et Existence*. Paris: PUF.

Breuer, Irene. 2018. „Kant und Husserl: Ding an sich und Telos des Erfahrungsprozesses“. In *Kant und seine Kritiker – Kant and His Critics*, hrsg. von Antonino Falduto und Heinrich F. Klemme, Zürich/New York: Olms, 275–291.

Cantor, Georg. 1966. „Über unendliche lineare Punktmannigfaltigkeiten.“ In *Abhandlungen, mathematischen*

*und philosophischen Inhalts*, hrsg. von E. Zermelo. Hildesheim: Olms, 139-247.

Held, Klaus. 2003. „Krise der Gegenwart und Anfang der Philosophie. Zum Verhältnis von Husserl und Heidegger“. In *Kunst und Wahrheit. Festschrift für Walter Biemel*, hrsg. von Madalina Diaconu, 131-144. „*Studia Phaenomenologica* 3 (Special Issue): 131–144.

Husserl, Edmund. 1950-2012. *Husserliana: Edmund Husserl – Gesammelte Werke*. Bde. 1-41. Haag: Martinus Nijhoff (Bd. 1-26, 1950-1987); Den Haag: Kluwer Academic Publishers (Bd. 27-37, 1988-2004); New York: Springer (Bd. 38-41, 2005-2012). [Abgekürzt: *Hua*].

\_\_\_\_\_. 1973. [Hua III/1]. *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Erstes Buch*. In *Husserliana*, Bd. III.1, hrsg. von Karl Schuhmann. Den Haag: Martinus Nijhoff.

\_\_\_\_\_. 1952. [Hua IV]. *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Zweites Buch: Phänomenologische Untersuchungen zur Konstitution*. In *Husserliana*, Bd. IV, hrsg. von Marly Biemel. Den Haag: Martinus Nijhoff.

\_\_\_\_\_. 1953. [Hua V]. *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie, drittes Buch. Die Phänomenologie und die Fundamente der Wissenschaften*. In *Husserliana*, Bd. V, hrsg. von Marly Biemel. Den Haag: Martinus Nijhoff.

\_\_\_\_\_. 1976. [Hua VI]. *Die Krisis der europäischen Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie*. In *Husserliana*, Bd. VI, hrsg. von Walter Biemel. Den Haag: Martinus Nijhoff.

\_\_\_\_\_. 1972. *Erfahrung und Urteil. Untersuchungen zur Genealogie der Logik*, hrsg. von Ludwig Landgrebe. Hamburg: Meiner. [Abgekürzt als EU]

\_\_\_\_\_. 1973. [Hua XV]. *Zur Phänomenologie der Intersubjektivität. Texte aus dem Nachlass*. Dritter Teil. 1929-35. In *Husserliana*, Bd. XV, hrsg. von Iso Kern. Den Haag: Martinus Nijhoff.

\_\_\_\_\_. 1973 [Hua XVI]. *Ding und Raum. Vorlesungen 1907*. In *Husserliana*, Bd. XVI, hrsg. von Ulrich Claesges. Den Haag: Martinus Nijhoff.

\_\_\_\_\_. 1984. [Hua XIX/2]. *Logische Untersuchungen. Zweiter Teil. Untersuchungen zur Phänomenologie und Theorie der Erkenntnis*. In *Husserliana*, Bd. XIX.2, hrsg. von Ursula Panzer. The Hague: Martinus Nijhoff.

\_\_\_\_\_. 1993. [Hua XXIX] *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Ergänzungsband. Texte aus dem Nachlass 1934-1937*. In *Husserliana*, Bd. XXIX, hrsg. von R.N. Smid. Den Haag: Martinus Nijhoff.

Kant, Immanuel. 2016. [AA, A/B]. *Kritik der reinen Vernunft*. Erste Auflage 1781 („A“) und Zweite Auflage 1787 („B“). In *Werke in Sechs Bänden*, Bd. II, hrsg. von Wilhelm Weischedel. Darmstadt: WBG. [Akademie Ausgabe, hrsg. von der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Bd. III (1904, 1911) und IV (1911), Hrsg. Benno Erdmann, Berlin: G. Reimer]. [Abgekürzt als AA A/B]. Darmstadt: WBG, Auflage: 6., unveränd. (1. März 2004).

Richir, Marc. 1990. *La crise du sens et la phénoménologie*. Grenoble: Million.

Tengelyi, László. 2007. *Erfahrung und Ausdruck, Phänomenologie im Umbruch bei Husserl und seinen Nachfolgern*. Dordrecht: Kluwer.

**Irene Breuer** arbeitet in den Bereichen der Phänomenologie, der Philosophie der Antike, der Ästhetik und der Phänomenologie der Architektur. Auswahl ihrer letzten Veröffentlichungen: „Aristotle and Husserl on the relationship between the necessity of a fact and contingency“, in: B. Hopkins, J. Drummond; guest ed.: D. De Santis, E. Trizio, *The New Yearbook for Phenomenology and Phenomenological Philosophy, Volume XV (2017)*, Routledge 2017, S. 269–296 und „Naturkausalität versus Motivation – Husserls Umdeutung des kantschen ‚Ding an sich‘ und die Freiheit im Konstitutionsprozess“, in: V. L. Waibel, M. Ruffing, D. Wagner, *Natur und Freiheit*, Berlin/Boston 2018, S. 3533-3541.

**Address:**

Irene Breuer  
Bergische Universität Wuppertal  
E-mail: [ibreuer@hotmail.com](mailto:ibreuer@hotmail.com)